

Weshalb soll ich nicht Nerz tragen [...]

Autor(en): **Handelsman, John Bernard**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 3

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

haben doch jetzt Rezession, sollen sparen, Altes wieder flicken und auch die liebe Umwelt nicht so versauen (mit Abbruchautos z. B.). Nachdem ich aber mein Autöli etwa für 2000 Franken reparieren müsste und es in einem Jahr womöglich wieder als untauglich abgestempelt würde, bleibt mir nur eines, weg damit und (falls ich die nötigen Batzeli auftreibe) ein neues gekauft. Von verkehrsgefährdend kann bei einem leuchtend blauen, gemütlich tuckernden, von den Jahren halt angeknabberten Vehikel nicht die Rede sein. Dass Bremsen ziehen müssen und Lichter brennen, dass ein Stossdämpfer stossdämpfen sollte (obwohl eigentlich nur ich leide, wenn er dies nicht mehr tut) und ein Oeltank nicht rinnen darf, ist mir alles klar. Und söttiges sollte auch bei einem alten Auto selbstverständlich in Ordnung sein. Dass aber Döschwotüren nach sechs Jahren etwas klappern beim Schliessen, dass mit dem Pinsel aufgetragene Farbe nicht so glänzt wie die gespritzte Neupolitur, ist verständlich. Dass man sogar nicht einmal mehr Kleberli (so fröhliche, mit Entlein, Büsi, Hunden oder gescheiten Sprüchen) als Zierde auftragen darf, erscheint mir zu tiefst unlogisch. Ein frasierter Sportwagen (mit dem entsprechend aggressiven Insassen) ist doch weiss Gott gefährlicher als ein Bilderbuchauto.

Kennt jemand von Ihnen einen Döschwofahrer, der alles überholen will, dauernd mit dem Finger an die Stirn zeigt oder sonst mit den lieben Mitautofahrern im Streit liegt? Ich nicht. Sie besitzen ihre Autos alle als Transportmittel, das man liebevoll behandelt, aber nicht übertrieben beputzt und damit präsentiert. Darum malen sie es an, weil sie es, wie ihre Kleider oder die Unterkunft, gern bunt und individuell haben. Und darum fahren sie es viele, viele Jahre lang, weil sie an ihm hängen. Und da kommt so ein hartes Gesetz (das sich nicht immer mit «Verkehrssicherheit» herausreden kann) und macht langsam aber sicher allen fröhlichen, billigen und bescheidenen alten Autöli den Gar aus. Bis dann nur noch langweilige Einheitswagen herumfahren, wie wir Einheitswohnungen, Einheitsautobahnen und Einheitsstädte haben.

Schade, dass ein Gesetz, das mit bester Absicht gemacht wurde, nun so sehr danebenfunktionierte. Im teuren, gepflegten Luxuswagen kann der traurigste Gauner mit Grössenwahn sitzen und gemeingefährlich herumrasen, solange er nichts Ernsthaftes (wie z. B. ein Kind totfahren oder so) anstellt, nimmt ihm nie jemand sein Auto weg. Er ist ja auch reich genug, alle zwei



«Weshalb soll ich nicht Nerz tragen, schliesslich *bin* ich Nerz!»

Jahre ein neues zu kaufen, daher hat er keine Probleme mit der Kontrolle. Was es aber für einen Studenten oder schlechtbezahlten kleinen Angestellten bedeutet, innerhalb von zwei Wochen (nur so lange hat man Zeit!) sich für ein paar tausend Franken ein neues Auto zu posten (wo das alte noch einwandfrei fährt – das ist das Fürchterliche), kann man sich ja vorstellen. Wenn man dann noch auf dem Land wohnt wie ich, wo nur alle zwei Stunden ein Postauto verkehrt und um 7 Uhr abends das letzte heimwärts fährt, dann wird das «Chäreli» fast lebenswichtig. Zudem macht's mich einfach traurig, diesen treuen Kumpanen nach sechs Jahren lieblos zum Einstampfen abzugeben, aus und fertig. Er ist nicht lebendig, das ist wahr, aber ein bisschen kommt's mir halt doch so vor, wie wenn man einen alten Hund, ein Pferd oder sonst ein Haustier einfach zum Abdecker bringt, wenn es seinen Dienst nicht mehr tut.

Sina

Das heilige Spiel

Unzählige Seufzer habe ich ausgestossen, weil Verwandten und Bekannten beim Zusammensein nichts anderes einfiel als der Jass. Den Jass in allen Lebenslagen, als gäbe es keine andere Unterhaltung als das grimmige Hineinstarren in Karten, das verärgerte Knurren, falls man miserables Material erwischt, das höhnische Grinsen, wenn einem das Schicksal zu sämtlichen Trümpfen noch alle Asse zugeschoben hat. Was ein rechter Jasser ist, der geht nach beendigem Kampf nicht zur Tagesord-

nung über, o nein, der spricht noch stunden-, ja tagelang über das Ereignis. Und zwar im Präsens, als gehe das Turnier ewig weiter – bis zum nächsten Jass. Wehe dem, der wie ich zwischen dem Kartenmischen und -austeilen sich einen weltlichen Spass erlaubt. Ein vernichtender Blick trifft ihn, und mit Stirnrunzeln wird er an den Ernst der Stunde erinnert. Es geht um ein heiliges Spiel.

Die letzten zwei Dezennien habe ich mich um dieses Spiel gedrückt. Ich war zu sehr beschäftigt, und es gab so viele Verwandte und Bekannte, die leidenschaftlich gern in etwaige Spielerlücken sprangen.

Kürzlich hatte Tante Grite, ein ausgesprochener Jassfan, ihren fünfundachtzigsten Geburtstag gefeiert. In Scharen strömten Tag um Tag Gratulanten mit Blumen und Weinflaschen bewaffnet herbei, um sich nach einem stärkenden Kaffee hinter die Jasskarten zu verschanzen. Es war eine Zeit des Triumphes und der Wonne für Tante Grite.

Dann folgte der Sonntag, an dem meine Visite fällig war. Bei meinen sonstigen Besuchen sass man meist etwas gelangweilt herum und schrie sich belanglose Dinge in die Ohren, weil Tante Grite schwerhörig ist, worauf sich die alte Dame jeweils erschöpft in ihren Lehnssessel verzog.

Diesmal kam es anders heraus. Tante Grite hatte zu ihrem Geburtstag so ziemlich alles bekommen, wessen ihre Leiblichkeit bedurfte. Nur für den Sonntag fehlte noch das Seelenelixier. Ich schluckte dreimal leer und meldete mich als Jasspartnerin

(die zweite war schon vorhanden). Zu meiner Ueberraschung tauchten trotz meiner zwanzigjährigen Jassabstinenz schon bei der ersten Runde die Hauptregeln dieser wichtigen Disziplin an die Oberfläche meiner Erinnerung. Dass ich jämmerliche Karten hatte und grossartig verlor, änderte nichts an dieser Tatsache, sondern vermehrte bloss das Entzücken meiner Gastgeberin. «Du hast Glück in der Liebe», stellte sie fest.

Tante Grite entliess mich am Schluss der Sitzung mit dem charmantesten Lächeln und mit rosigen Wangen.

Habe ich das heilige Spiel unterschätzt?
Isabella

Und sie konzentrieren sich doch!

Es ist Freitagabend. Ich bin mit Küchenaufräumen fertig und gehe in die Stube, um noch ein wenig zu stricken. An unserem grossen Stubentisch sitzen mein Mann und unsere drei Söhne (13–20 Jahre). An sich ein sehr friedliches Bild, wenn – ja eben, wenn nicht Freitag wäre. In einer Ecke läuft unser Minifernseher, und aus dem Radio tönt schrecklich laut die Hitparade. Bei den heissesten Hits singt unser Aeltester auch noch hie und da etwas mit. Mir wird es nun wirklich zu laut, und ich schreie um etwas Ruhe. Nach meinem dritten Schrei, der nun offensichtlich gehört wird, schaut mich der Aelteste mitleidig und vorwurfsvoll an und sagt: «Sag Mutti, kannst du nicht einen Moment ruhig sein, du siehst doch – wir machen Aufgaben.» Erst jetzt sehe ich den Rechenschieber in seinen Händen und Heft und Buch vor unserem 17jährigen. Mein Mann schaut sich ruhig die Tagesschau an und ignoriert die Töne, die ihm nicht passen, ganz einfach.

Sag mir, liebes Bethli, darf ich wohl am nächsten Freitag den Ohrenschutz meines Jungschützensohnes während der Hitparade tragen, oder ist das strafbar, weil er ausschliesslich für Jungschützen und nicht für deren Mütter bestimmt ist?
Elsy

Meinen Leserinnen, Lesern und Mitarbeitern tausend gute, infolge längerer Krankheit leider verspätete Wünsche fürs neue Jahr. Ich werde mich bemühen, sobald ich wieder ganz beisammen bin, das Versäumte nachzuholen.
Bethli